

Exp. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
II. Weiskner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
früh.

Abonnements-
Preis:
vierteljährlich M. 1,50.

Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten und durch
unsere Boten.
Bei freier Lieferung
ins Haus erhebt die
Post noch eine Ge-
bühr von 35 Pfg.

Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1. Spalte 15 Pfg.
Unter Eingangs:
30 Pfg.

Inseraten-
Kunstmessungen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidenbank,
Gaulenstraße 6, Dresdener,
Kuboff'sche,
W. E. Daube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M.
u. s. w.

Nr. 3.

Dienstag, den 7. Januar 1890.

52. Jahrgang.

An das inserirende Publikum!

Bei Aufgabe von kleineren Inseraten ersuchen wir die geehrten Besteller von hier und auswärts, den Betrag dafür (pro 1-spaltige Zeile — 12 Silben 15 Pfg.) gefälligst gleich zu entrichten oder in Briefmarken einzuenden zu wollen. — Die Inserate müssen am Tage vor Erscheinen des Blattes bis 12 Uhr mittags in unserer Expedition sein.

Die Verlags-Expedition.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Gelegentlich der Besprechung der verschiedenen Arbeiter-Versicherungsgesetze haben wir, wie unsere Leser sich erinnern dürften, wiederholt darauf hingewiesen, daß der darin vorgesehene complicirte Verwaltungsmechanismus unverhältnißmäßig hohe Kosten verursachen werde. Diese unsere Voraussage ist nur allzu schnell in Erfüllung gegangen, denn schon jetzt werden aus den beteiligten Kreisen zahlreiche Klagen laut über die schweren Lasten, welche den betreffenden Klassen aus der Versicherungsgesetzgebung erwachsen. Selbst die „Allg. Ztg.“, welche bekanntlich die Social-Reform anfänglich sehr warm befürwortete, sieht sich nunmehr zu folgendem Eingeständnisse veranlaßt: Man hört aller Orten Klagen darüber, daß die Einnahmen der Krankenkassen nicht mehr genügen, um die Ausgaben zu decken und den gewaltig gestiegenen Anforderungen gerecht zu werden, sodas manche Klassen nicht nur die gesetzlich vorgeschriebene Erhöhung des Reservefonds um ein Fünftel der Jahresausgabe nicht vornehmen können, sondern von den Arbeitgebern außerdem noch Extrabeiträge behufs Deckung des entstandenen Deficits einzuziehen müssen. Klagen, die vor Erlass des staatlichen Krankenkassengesetzes einen ansehnlichen Reservefonds anzusammeln im Stande waren, haben in den letzten Jahren denselben angreifen und zum Theile aufzehren müssen. Der Oberpräsident der Rheinprovinz hat angesichts dieser Uebelstände sich veranlaßt gesehen, die Krankenkassenvorstände darauf aufmerksam zu machen, daß in allen Fällen, in denen die Einnahmen nicht hinreichen, um ein Fünftel der Ausgaben dem Reservefonds zuzuführen zu können, eine Erhöhung der Beiträge oder eine Minderung der Klassenleistungen sofort zu bewirken ist. Die Aufsichtsbehörden sollen darüber wachen, daß diese gesetzliche Vorschrift pünktlich erfüllt wird und im Unterlassungs-falle dem Oberpräsidenten Anzeige hierüber erstatten.

Die unbefriedigende Lage so vieler Krankenkassen liefert den besten Beweis dafür, daß dieselben heute weit mehr in Anspruch genommen werden als ehemals und so sehr man auch die Wohlthaten der Versicherungs-gesetzgebung dem braven, fleißigen Arbeiter voll und ganz gönnen mag, so kann man sich doch der Ueberzeugung nicht verschließen, daß diese Wohlthaten vielfach gemißbraucht und in ungehöriger Weise ausgebeutet werden. 1 M. 50 Pfg. bis 2 M. Krankengeld pro Tag ist ein Betrag, der manchem arbeitscheuen Menschen genügend hoch erscheint, um eine Zeitlang eine „leichte Krankheit“ — zumal im Winter — einer mehr oder minder anstrengenden Arbeit vorzuziehen. Man sehe sich einmal in den Fabriken um und man wird erfahren, daß es überall sogenannte „Drückbrüder“ giebt, welche den Krankenkassen nur allzu häufig ohne jede ernstliche Veranlassung zur Last fallen. — Wenn es um die Zwangs-Krankenkassen schon heute, nach ihrem kurzen Bestehen, so schlecht bestellt ist, daß dieselben ihre Reservefonds zu Hilfe nehmen müssen, in welcher Lage werden sie sich dann erst in einigen Jahren befinden, wenn sie nichts mehr zuzusetzen haben.

Ueber den Inhalt der Ansprache, welche der Kaiser, wie bereits gemeldet, bei der am Neujahrstage stattgefundenen Paroleausgabe an die Generalität richtete, verlautet nunmehr Folgendes: Der Monarch wies darauf hin, daß die Armee in jeder Minute bereit sein müsse zur Verteidigung des Vaterlandes. Zwar trachteten alle Mächte und allen Staaten voran Deutschland danach, der Welt die Segnungen des Friedens zu erhalten. Das entbinde aber das Heer nicht von der Pflicht, jeder Zeit fertig und bereit zu sein, um an die Grenze des Vaterlandes eilen zu können. Jetzt namentlich gelte es, sich in die Reorganisation des Heeres und in die durch das neue Kleinkalibrige Gewehr und das rauchlose Pulver bedingten Aenderungen einzuleben und die Soldaten zu möglichster Selbstständigkeit zu erziehen. Er erwarte, daß die Generale und Officiere das Ihrige thun würden, damit dies Alles in dem nunmehr begonnenen Jahre zu gutem Ende gelange. — Wie noch nachträglich verlautet, hat der Kaiser dem Chef des Generalstabes, Grafen Waldersee, zum Weihnachtsfeste zwei hohe geschliffene Krystallkaraffen mit kunstreich ausgeführten goldenen Deckeln verehrt. Den Grafen Wolke erfreute der Monarch durch Ueberreichung einer kostbaren goldenen Dose, deren Deckel mit dem Bildnisse des Kaisers geschmückt ist.

Auch die Kaiserin-Wittve Augusta ist nunmehr an der Influenza erkrankt. Die ersten Anzeichen dieses Leidens machten sich schon vor einigen Tagen bei der hohen Frau bemerkbar, ebenso wie bei dem Großherzoge und der Großherzogin von Baden, welche bekanntlich

zur Zeit als Gäste der Kaiserin-Wittve in Berlin weilten. Da bei diesen die Erkrankung jedoch schnell vorüberging, so glaubte auch die Kaiserin genesen zu sein und ließ es sich nicht nehmen, am Neujahrstage die Generalität wie in bisheriger Weise zu empfangen. Bei diesem Anlasse mag sich nun die hohe Frau zu sehr angestrengt oder von Neuem erkältet haben, denn bereits an demselben Abende traten Fieber und katarrhalische Erscheinungen ein. Wie gewöhnlich bei der Influenza, machte sich eine gewisse körperliche Schwäche bemerkbar und deshalb hat die erlauchte Patientin auf den Rath ihres Leibarztes, Geh. Rath Dr. Belten, seit Sonnabend das Bett nicht verlassen.

Der Kaiser hat an den Herzog von Sachsen-Altenburg ein Schreiben gerichtet, worin es u. A. heißt: „Wie ich in Erfahrung gebracht habe, sind die Vorbereitungen, welche in der Stadt Kahla zu meinem Empfange getroffen waren, besonders großartig gewesen und haben die Behörden mit der Bürgerlichkeit in dem Bestreben gewetteifert, durch prächtige Ausschmückung der Häuser, Straßen und Plätze mir den Aufenthalt in genannter Ortschaft so angenehm wie möglich zu gestalten. Bessergleich ich von vornherein von der loyalen Gesinnung und treuen Ergebenheit der Bevölkerung in Ew. Hoheit Lande fest überzeugt war, so hat mich doch die Kunde von der Art und Weise, wie diese Gesinnung in Kahla zum Ausdruck gekommen, tief gerührt und herzlich erfreut. Um so lebhafter bedauere ich es, durch mein Unwohlsein verhindert gewesen zu sein, die feierlichen Veranstaltungen persönlich in Augenschein zu nehmen. Ich kann es mir aber nicht versagen, Ew. Hoheit für die zu meinem Empfange getroffenen Vorbereitungen meinen wärmsten Dank auszusprechen und Sie zu bitten, auch der Stadt Kahla meinen besten Dank für die mir zuge dachte Freude zu erkennen geben zu wollen.“

Der Reichstag wird alsbald nach Wiederaufnahme seiner Beratungen sehr bedeutende Entscheidungen zu fällen haben. Neben dem Marine- und Militärretat, dessen zweite Lesung bevorsteht, kommen auch sonst wichtige Theile des Reichshaushaltes zur Verhandlung. Angesichts dieser bevorstehenden weitgehenden Beschlüsse darf man wohl das Vertrauen hegen, daß die Sitzungen des Reichstages nach Weihnachten besser besucht sein werden, wie vor dem Feste, wo das Parlament andauernd mit Beschlunnsunfähigkeit zu kämpfen hatte.

Die von der deutschfreisinnigen Partei beliebte Opposition gegen das herrschende Regierungssystem nimmt neuerdings einen immer gehässigeren Charakter an, indem sich dieselbe mehr und mehr gegen die Person des jungen Kaisers wendet. Sobald derselbe einen Wunsch äußert, so hat die deutschfreisinnige Presse nichts

Feuilleton.

Die Betrogenen.

Roman von Eduard Hestermann.

(56. Fortsetzung.)

Daniel gehorchte. Seine Spitzbubenschlaubeit erkannte, daß zwischen ihm und dem Tischler noch nicht das letzte Wort — gewechselt worden. Die Dazwischenkunft eines Fremden — wer dieser auch sei — mußte Lemke zu einer ruhigeren Haltung zwingen und vielleicht war dieser dann seinen Auseinandersetzungen zugänglicher.

Auch die Furcht, welche der Tischler augenscheinlich vor seiner Frau hegte, ließ den Banditen das Spiel noch nicht ganz verloren geben. Er entschloß sich also, der dringenden Besingung des Tischlers zu folgen und schlüpfte in das bezeichnete Zimmer.

Aber er blieb hart an der Verbindungstür, um kein Wort der Unterhaltung zu verlieren, die vielleicht bald in der Wohnstube gepflogen würde.

„Beim Jingo!“ grinst er, „wer weiß, wozu das gut ist — was man zu hören bekommt?“ Dann rieb er seinen Arm. „Braun und blau hat mich seine Eisenfaust gedrückt, er wird mir ein Pfaster von Banntoten darauf legen müssen. Hi, hi! mein Freund, ich kalkülire, wir werden noch jahm.“

Draußen ließ sich ein Klopfen an der Wohnstübentür vernehmen. Der Tischler fuhr mit der Hand über sein fast kahles Haupt, warf einen Blick

in den Wandspiegel und öffnete dann die Thür. Er war unfähig das übliche „Herein“ zu rufen!

Ein Mann in dunkelblauem Paletot trat ein. Er hielt den Hut in der Hand und so vermochte man an seinem Schädel, der wenig mehr Haare als der des Tischlers zeigte, eine mächtige Schmarre zu erkennen, die ihn in sonderbarer Weise entstellte.

Der Tischler wich einen Schritt zurück — sein Blick traf sofort die breite Schmarre an der Stirn des Fremden; er begann zu zittern — so heftig zu zittern — daß der Eintretende sich ihm rasch näherte und in besorgtem Tone fragte: „Was ist Ihnen? — Erschreckt mein Anblick Sie so sehr?“

„Nein, nein“, entgegnete der Tischler, „es ist schon vorüber — eine Anwandlung von Schwäche, die bei einem alten Manne wohl erklärlich ist. — Was führt Sie zu mir? — Nehmen Sie Platz!“

Lemke hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen. Der Fremde blieb vor ihm stehen und sah forschend in das matte Auge des Tischlers.

„Sie sind der Tischlermeister Lemke?“ fragte er.

„Ja!“

„Derselbe, der vor dreißig Jahren in der Werkstatt des Tischlermeisters Schmidt — auch der Prager Schmidt genannt — als Geselle arbeitete?“

Lemke senkte den Blick.

„Ja!“ bestätigte er wieder.

„Sehen Sie mich an!“ bat der Fremde mit einer Stimme, die eigenthümlich mild und bewegt zugleich klang, „sehen Sie mich an — genau an! — Erkennen Sie mich nicht?“

Lemke erhob hastig das Auge — ebenso rasch sprang er von seinem Stuhle auf.

Der Fremde stand unbeweglich.

Lemke hatte die Hand gegen ihn ausgestreckt — als wolle er eine spukhafte Erscheinung von sich abwehren — während sein Auge unverwandt an dem markirten Gesichte des Fremden hing.

„Es ist nicht wahr“, — leuchtete er dann im Tone eines Irren, „das Grab giebt die Todten nicht heraus — und ich — ich glaube nicht an Gespenster.“

Der Fremde legte beide Hände auf die Schultern des bebenden Mannes.

„Nimm an“, sagte er, „es sei ein Wunder geschehen! Nimm an, er stände vor Dir, der Rival aus den Tagen Deiner Jugend; — sei stark, armer, gram-vergehrter, unglücklicher Mann! Die Stunden Deines Glends sind gezählt.“

„Allmächtiger Gott!“ schrie Lemke auf — „ich irre mich nicht — Du bist's, August Schindler — den wir den Wiener nannten?“

„Ich bin's!“ versetzte Schindler. „Ich bin's! — den Du erschlagen zu haben glaubtest! — Lemke — werde nicht schwach! — Du warst ja stets so stark — Lemke — ein Wort erst muß ich von Dir hören: — launst Du mir vergeben?“

„Gott, Gott im Himmel — großer, mächtiger, gütiger Gott! — Du bist's, Schindler — mein Schindler, dem ich das Haupt zerhau — oh, oh!“

Die Seele des Tischlers machte sich in einem lauten Schrei Luft.

„Oh, oh — Du bist's!“ fuhr er dann fort. „Laß mich Deinen armen Kopf mit meinen Händen berühren“